Zur Genealogie der Hypermoral

VON SEBASTIAN KLEINSCHMIDT

Die heutige Manier, vorzugsweise durch Achtungserweis bzw. Achtungsentzug moralisch Haltung zu zeigen, ist im Hinblick auf die mimetischen Zwänge der Mediendemokratie für den modernen Menschen der schnellste, leichteste und sicherste Weg, sich inmitten stark polarisierender gesellschaftlicher Veränderungen auf die vermeintlich richtige Seite zu stellen. Was dabei meist auf der Strecke bleibt, ist die kühle sachliche Erörterung der anstehenden Probleme. Und so fragt sich denn auch ein unbefangener Denker wie Luhmann zu Recht: »Müssen wir denn Tag für Tag hinnehmen, daß die Politiker der Regierungs- und der Oppositionsparteien sich verbalmoralisch bekämpfen, obwohl wir, Demokratie richtig verstanden, gar nicht aufgefordert sind, zwischen ihnen unter Gesichtspunkten der Moral zu wählen?« Und fährt auf überraschende Weise fort: »Angesichts dieser Sachlage ist es die vielleicht vordringlichste Aufgabe der Ethik, vor der Moral zu warnen.«

Man möchte meinen, der Bielefelder Philosoph hätte im Visier gehabt, was Horst G. Herrmann »Moralapostolat« nennt. Nämlich den Absolutismus der Gesinnungsethik, den wuchernden Moraldämonismus, den in die Wissensräume der Objektivität vordringenden zivilreligiösen Glaubenskitsch. Das Hauptkennzeichen dieser Moral ist die Selbstgerechtigkeit ihrer Boten, und das auch da, wo sie sich anscheinend selber anklagen. Insofern trifft der Titel *Im Moralapostolat* ins Schwarze, nämlich ins Herz jener neuen Art Finsternis, die sich selbst für hell und aufgeklärt hält. Aber so naiv, wie es scheint, sind diese Apostel nicht. Sie wissen um den Effekt ihrer Methode. Und sie ahnen den Erfolg. Nur zugeben würden sie nie, daß in der Moralisierung des Politischen sich die Ethik in ein Mittel des Rechthabens verkehrt. Und doch ist es so: Wer Feindbilder erschafft, festigt nicht die Wahrheit, sondern die eigene Herrschaft. Das lehrt der Totalitarismus von rechts und von links. Politische Kontrahenten kurzerhand zu Antidemokraten zu erklären und ihren Standpunkten die Legitimität abzusprechen, ist ein bewährtes Rezept. So braucht man sich mit Kritik von dieser Seite gar nicht erst abzugeben. Niveauvolle Auseinandersetzung und fairer Wettbewerb sehen anders aus. Im Moralapostolat rangiert der Gedanke der politischen Bequemlichkeit ganz oben.

→ Horst G. Herrmann: *Im Moralapostolat. Die Geburt der westlichen Moral aus dem Geist der Reformation,* Lüdinghausen und Berlin (Edition Sonderwege in der Manuscriptum Verlagsbuchhandlung) 2017 (2. Auflage 2018), Klappenbroschur, 384 Seiten, 22,80 Euro

Martin Luther (1483–1546) auf dem Reichstag zu Worms (17/18. April 1521). Gemälde von Anton von Werner (1843–1915) von 1870/1877. Stuttgart, Staatsgalerie

Foto: picture-alliance/akg-images

Horst G. Herrmanns lesenswertes und, wie der emerierte Papst Benedikt XVI. schrieb, »mutiges Buch«, läuft allerdings darauf hinaus, daß nicht der sich selber säkularisierende Linksprotestantismus es war, der uns das Danaergeschenk des Moralapostolats beschert hat, sondern Luther selbst. Der Autor geht hart ins Gericht mit dem Wittenberger Reformator und seiner Theologie. Er macht die fünfhundert Jahre alte Rechtfertigungslehre und eine angeblich in ihr Fundament gegossene Glaubenskorrektheit mental verantwortlich für das, was uns heute als Schimäre der *Political Correctness* geistig und sprachlich in Gefangenschaft hält. Herrmanns Methode, Luthers Denkfiguren nicht nur im katholischen und orthodoxen, sondern auch im innerprotestantischen Gegenlicht zu lesen, ist nicht ohne Reiz. Doch will der Autor nicht wahrhaben, daß unsere Zeit in Luther keineswegs einen theologischen Fürsprecher für ihren sentimentalen Humanitarismus besitzt. Freilich hat er recht, wenn er mit dem Konvertiten Paul Hacker sagt, die Reformation habe die Tendenz, zu einer anthropozentrischen Religion zu mutieren. Das sei ihre wahre Dialektik. Luther selber jedoch war entschieden theozentrisch geeicht. Schon darum kann man ihn nicht zum Urheber des Moralapostolats machen. Seine genuine Stärke, nämlich die bis in die Tiefen des Gemüts gehenden Erörterungen der religiösen Aufrichtigkeit, des Glaubenszweifels, der Wahrhaftigkeit im Gottesbezug, werden nicht zur Sprache gebracht. Die heutigen Jünger der Moral aber kennen weder den Zweifel noch die Theonomie. Sie könnten sie auch nicht gebrauchen. Und so läuft der Autor Gefahr, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Vielleicht ist es zu viel verlangt von einer Streitschrift, sich voll und ganz in die Stärke des Gegners hineinzubegeben. Herrmann ist ein temperamentvoller, kampfeslustiger Geist, und die Gesetze der Polemik verlangen nun mal den Angriff auf die wunden Punkte. Entsprechend geht es zu in den dreiunddreißig Marginalien des Buches. Die Schwächen der lutherischen Strenge und Unduldsamkeit, die reformatorische Ausschließlichkeit, die Purifikationen des protestantischen Wahrheitsprinzips, die berühmten *sola fide, sola gratia, sola scriptura* und das die Trinität entkräftende *solus Christus,* all das wird intelligent attackiert. Kern der Kritik und Hauptpunkt in der Herleitung der lästigen Moraldominanz ist Herrmanns Ansicht, daß es Luthers von Augustinus ererbte negative Anthropologie der Erbsünde war, die in ihm eine Angst ums Heil auslöste und zu der entscheidenden Frage »Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?« geführt hat. Die gegen die päpstliche Kirche gerichtete und die östliche Orthodoxie außer acht lassende Rechtfertigungslehre war die Antwort darauf. In der reformatorischen Agenda und ihrem radikalen Wunsch nach Rechtfertigung sieht Herrmann die Tendenz, sich dem Guten der göttlichen Ordnung nicht mehr anzuvertrauen und stattdessen ängstlich bestrebt zu sein, richtig zu glauben und das Richtige zu tun. »Wie die Geschichte zeigt, war diese Agenda hochgradig anschlußfähig, modern und funktionierte sehr bald auch ohne theologischen Überbau.« ◆